



Arthur-Koestler-Preis 2014

„Leidenschaftliche Liebe zur Freiheit“

Für Dr. phil. h. c. Ralph Giordano,
verliehen am 14. November 2014
in Berlin

DGHS
Mein Weg. Mein Wille.



ARTHUR KOEESTLER PREIS

- 3 Editorial

- 5 Laudatio auf Dr. phil. h. c. Ralph Giordano
als Empfänger des Arthur-Koestler-Preises 2014
(von Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher)

- 11 Vita Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher

- 12 Dankesrede von Dr. phil. h. c. Ralph Giordano

- 23 Vita Dr. phil. h. c. Ralph Giordano

- 24 Über die DGHS / Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

Arthur Koestler, ein deutscher Journalist und Schriftsteller mit ungarischen Wurzeln und einem englischen Pass, hat 78-jährig seiner Krankheit und seinem Leben ein Ende gesetzt, zusammen mit seiner ebenfalls kranken Frau Cynthia. Das war am 3. März 1983. In Erinnerung an ihn vergibt die DHGS, die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben, seit dem Jahr 2000 alljährlich den Arthur-Koestler-Preis für herausragende Beiträge zu Fragen der Selbstbestimmung am Lebensende.



**Elke Baezner,
DHGS-Präsidentin.**

Unser diesjähriger Preis geht an den Journalisten, Publizisten, Schriftsteller und Regisseur Dr. phil. h. c. Ralph Giordano.

Ingmar Bergmann sagte einmal: „Alt werden ist wie auf einen Berg steigen: Je höher man kommt, desto mehr Kräfte sind verbraucht, aber umso weiter sieht man.“

Zum Festakt in Berlin reiste seine langjährige gute Freundin Marina Ellis Jakob aus Hamburg alleine an und nahm die Ehrung stellvertretend für ihn entgegen.

In der Tat war der Berg, den Ralph Giordano bestieg, sehr hoch, und seine Sicht weitete sich mit jeder Etappe seines Lebens. 1923 in Hamburg geboren als Sohn eines Pianisten und einer Klavierlehrerin, begann Giordano nach dem Zweiten Weltkrieg seine journalistische Tätigkeit bei der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung, bereiste die Welt, produzierte für den NDR und WDR mehr als 100 Dokumentarfilme und engagierte sich unentwegt in politischen Fragen. In einem Alter, in dem andere ihr Berufsleben aufgeben, begann er eine neue Karriere als Schriftsteller: 23 Bücher hat er geschrieben, darunter ein teilweise autobiografisches Werk, den Roman „Die Bertinis“, der zum Bestseller und von Egon Monk 1988 für das ZDF verfilmt wurde.

Sein Großvater väterlicherseits, Rocco Giordano, war als junger Mann als Orchesterleiter nach Deutschland gekommen. Wie sein Enkel seine sizilianischen Wurzeln entdeckt, wie er

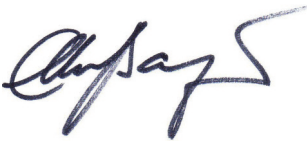
dort aufgenommen wird, beschreibt Giordano in einem Essay, von ihm selbst auf CD gesprochen, wunderbar humorvoll, sensibel, wortgewaltig. So rundet sich das Bild der hochpolitischen, kritischen, auch viel kritisierten, preisgekrönten Persönlichkeit zu dem eines hochsensiblen, warmherzigen, bewundernswerten Menschen.

Und eines Mannes, der seiner geliebten Frau am Ende ihrer schweren Krankheit zu einem selbstbestimmten Tod verholfen hat.

Als Ralph Giordano gefragt wurde „Worauf hoffen Sie?“, gab er zur Antwort: „Dass wir Menschen jene menschliche Welt schaffen, die die Religionen seit Jahrtausenden beschworen, aber nie verwirklicht haben.“

Er ermutigt uns damit, unermüdlich für unsere Ziele weiter zu kämpfen und zur Verwirklichung jener menschlicheren Welt beizutragen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihre

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Elke Baezner', with a stylized flourish at the end.

Elke Baezner
Präsidentin der DGHS e. V.

Laudatio auf Dr. phil. h. c. Ralph Giordano als Empfänger des Arthur-Koestler-Preises 2014

Sehr geehrte Frau Jacob, meine Damen und Herren!

Im August 1989 veranstaltete das FAZ-Magazin eine Fragebogenaktion, die Prominenten Gelegenheit gab, mehr von sich preiszugeben, als das Publikum von ihnen durch ihre Werke, Auftritte oder mediale Meinungsäußerungen erfährt. Als einer der – das wird man sagen dürfen – in Deutschland bekanntesten Autoren und Publizisten wurde auch Ralph Giordano befragt. Auf die Frage danach, was er für seinem Hauptcharakterzug hält, antwortete er: „Der Zwang, produktiv zu sein.“

Produktiv – das wird man von Giordano mit Fug und Recht sagen können. Nicht jeder Autor kann von sich sagen, mit mehr als 20 Büchern an die Öffentlichkeit getreten zu sein, noch dazu in einer Lebensphase, in der die meisten sich gemütlich zur Ruhe setzen. Denn ein Großteil von Giordanos literarischer Produktion ist erst in dem Lebensalter entstanden, das man sich angewöhnt hat, das dritte zu nennen: das Alter, das mit dem Übergang in den Ruhestand – im Falle Giordanos: das Ausscheiden als Redakteur des WDR – begann und das



**DGHS-Vizepräsident
Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter
Birnbacher hielt in Berlin
die Laudatio auf den
Preisträger.**

für Giordano in der Tat das geworden ist als was es gelegentlich etikettiert wird: die „Zeit der Ernte“. Giordano hatte als Fernsehmann etwa 100 Fernsehfilme gedreht. Nun wurde er zu dem Schriftsteller und Moralisten, als den die Öffentlichkeit ihn kennt.

Was waren die Triebkräfte dieser Produktivität? Was trieb Giordano zu dieser enormen Lebensleistung? Und vor allem: welche Leitideen standen hinter der Leidenschaft, mit der Giordano die bundesdeutsche Gesellschaft wie ein Psychoanalytiker mit sich selbst konfrontierte und ihr unermüdlich ins Gewissen redete, ihre Verdrängungshaltungen zu überwinden?

Wenn ich es recht sehe, waren es im Wesentlichen drei: eine leidenschaftliche Liebe zur Freiheit; die Überzeugung von der Notwendigkeit, kritische Distanz zum Zeitgeist zu wahren; und die Mission, mit dem ihm als Autor und Publizist zu Gebote stehenden Mitteln einen Beitrag zur moralischen Sensibilisierung der Gesellschaft zu leisten.

Ein „Freiheitsfanatiker“ ist Giordano gelegentlich genannt worden. Das ist natürlich eine Übertreibung. Dennoch haben alle Bücher Giordanos in gewisser Weise Freiheit zum Thema. Besonders deutlich wird das in Giordanos Erstlingswerk, dem Kurzroman *Morris*, einem eher weniger bekannten, aber, wenn man Giordano kennenlernen will, höchst lesenswerten Buch, weil es – wie so viele Erstlingswerke – spätere Themen und Thesen keimhaft vorwegnimmt. Dass Giordano mit der Niederschrift dieses Textes nach seinem eigenen Bekunden am 4. Mai 1945 in Hamburg begann, dem Tag der Befreiung von der Herrschaft der Nationalsozialisten, erscheint, wenn man das Buch liest, jenseits aller historischen Zufälligkeit fast wie eine natürliche Koinzidenz. Denn der Schlüsselbegriff dieses Buches ist Freiheit. Es erzählt die Geschichte von *Morris*, einem deutschen Juden in Hamburg während der Zeit des Nationalsozialismus, der sich seiner Freiheit zunehmend und bis in die persönliche Lebensführung hinein durch den Druck, der vom Regime und von der diesem Regime hörigen Bevölkerung ausgeht, eingeengt sieht. Als Erzähler schlüpft der Autor dabei in die Identität eines „arischen“ Freundes von *Morris*, der an seinem Schicksal Anteil nimmt, der sich jedoch, um seine eigene Sicherheit nicht zu gefährden, genötigt sieht, Distanz zu seinem besten Freund zu halten. *Morris* überlebt – allerdings unter den schrecklichsten Verhältnissen. Die Beschreibung des Verstecks, einem durchnässten Keller, in dem sich *Morris* monatelang ohne Kontakt mit der Außenwelt aufhält, ist so hautnah, dass der Leser gar nicht anders kann als zu vermuten, dass der Autor Selbsterlebtes wiedergibt. Dasselbe gilt von der Szene, mit der *Morris* auf dem Höhepunkt der Erzählung, am Tag der Befreiung Hamburgs von der Nazi-Herrschaft und von einem zumal für Hamburg verheerenden Krieg,

sich nach Monaten der Gefangenschaft zum ersten Mal ans Tageslicht wagt – ausgehungert, krank und erschöpft.

Unfreiheit hat so viele Facetten wie ihr Gegenteil, Freiheit, und alle sind Thema dieses Buches:

- Unfreiheit als Zwang, als aufgezwungene Angst und aufgezwungenes Leid. Morris wird in die Enge getrieben wie eine Maus im Labyrinth, ausweglos.
- Unfreiheit als Negation von Würde: Unfreiheit als Unterdrückung, Diskriminierung, Verächtlichmachung, aufgezwungene Scham. Das Schlimmste an der Unterdrückung ist ja, dass sie im Allgemeinen funktioniert – dass sie, je länger sie andauert, die Selbstachtung um so nachhaltiger untergräbt.
- Unfreiheit nicht zuletzt auch als Belastetsein durch Schuldgefühle, wie sie in einem bezeichnenden Detail der Erzählung zur Sprache kommt: Der junge Hamburger, der das Geschehen als Ich-Erzähler berichtet, ist wegen einer körperlichen Behinderung vom Kriegsdienst befreit und deshalb auch ein Stück weit frei von Schuld – wofür er dankbar ist, auch wenn er es als eine unverdiente und willkürliche Art von Entlastung empfindet.

Alle drei Formen von Unfreiheit hat Giordano am eigenen Leibe erfahren. Der Keller, in dem sich Morris versteckt, ist kein anderer als der, in dem Giordano sich in den letzten Monaten des Kriegs versteckt hielt. Demütigungen und anderen Würdeverletzungen war Giordano bereits als Schüler ausgesetzt, Von einem antisemitischen Lehrer wurde ihm, wie er schreibt, „das Leben zur Hölle gemacht.“ Von der Gestapo wurde er im April 1944 schwer körperlich misshandelt. Und die Entlastung von Schuld kannte Giordano ebenfalls. Denn auch er war – wie der Namenspatron des heute verliehenen Preises, Arthur Koestler – eine Zeitlang fellow traveller des Stalinismus, von dem er sich – wie Koestler – mit einem literarisch dokumentierten Befreiungsschlag lossagte.

Der Leitbegriff der Freiheit gilt auch für Giordanos Haltung zur Sterbehilfe. An seinem Bekenntnis zur Freiheit, nach eigenen Vorstellungen zu sterben, hat er nie einen Zweifel gelassen. Die für den Menschen schlechthin bestimmende Fähigkeit zur Freiheit darf nicht vor dem Tor der Todes enden. Wann und wie der Einzelne durch dieses Tor geht, ist seiner freien Selbstbestimmung überlassen. Jeder Versuch, dieses Tor mit einem wie immer gearbeteten Gatekeeper in Gestalt eines Religionssystems oder einer Ideologie zu versperrern, läuft auf Entmündigung hinaus. In einem Interview vom letzten Jahr, anlässlich seines 90. Geburtstags, sagte er: „Ich fürchte mich nur vor dem Sterben. Die Deutungshoheit darüber

möchte ich selber behalten.“ Damit teilt er die Auffassung wohl der Mehrzahl der Mitglieder der DGHS: Die Deutungshoheit über unseren Tod wollen wir nicht anderen überlassen – zumal in einer Situation, in der insbesondere viele christliche Theologen diese Deutungshoheit weiterhin für sich beanspruchen.

Soziologische Untersuchungen weisen darauf hin, dass sich Tendenzen zu einem Deutungsmonopol auch im Bereich der Hospize herausgebildet haben. Der inszenierte „natürliche Tod“ scheint zunehmend zu einer Norm zu werden, die dem Patienten mehr oder weniger aufgenötigt wird, auch wenn er für sich selbst ganz andere Wünsche hat. Ein „natürlicher Tod“, wenn auch künstlich, etwa durch ein allmähliches Zurückfahren von maschineller Unterstützung oder das allmähliche Absetzen lebenserhaltender Medikamente herbeigeführt, ist anerkanntermaßen für alle Beteiligten, insbesondere für Ärzte und Angehörige, ein ausgesprochen befriedigendes Modell: Das allmähliche Zurückführen der künstlichen Lebenserhaltung nähert sich dem natürlichen Verlauf einer zum Tode führenden Erkrankung an. Es führt aber zwangsläufig immer dann zu einem, wie es Soziologen genannt haben, „moralischen Imperialismus“, wenn der Patient die institutionell etablierten Vorstellungen von einem „guten Tod“ nicht teilt und dieser etwa lieber durch einen assistierten Suizid sterben will. Dem Sterbenden wird eine nicht von ihm, sondern von der Institution definierte „Sterberolle“ übergestülpt. Er soll sich dem Programm des natürlichen Sterbens einfügen und den Prozess weder verlangsamen (z. B. durch das Verlangen nach weiterer kurativer Behandlung) noch beschleunigen (z. B. durch einen Suizid).

Von der Liebe zur Freiheit ist es nicht weit zu Giordanos zweitem hervorstechenden Charakterzug: seiner kritischen Distanz vom Zeitgeist und der Ermutigung seiner Leser dazu, sich diese in ihrer eigenen Person zu eigen zu machen. Der Zeitgeist der Adenauer-Ära war geprägt von Verdrängungshaltungen. Die Bereitschaft vieler unserer Eltern und Großeltern, sich einen Teil der Verantwortlichkeit für das in der NS-Zeit verübte Unrecht zuzuschreiben, war, wie viele der Älteren unter uns im eigenen Elternhaus erfahren haben dürften, gering. Man verstand sich allenfalls als Mitläufer, aber nicht als Mittäter. Aber selbstverständlich – und auf diese Selbstverständlichkeit hat Giordano unermüdlich hingewiesen – konnten keinem die lange vor dem Holocaust geschehenen Untaten entgehen – die Ermordungen im Zuge der Machtergreifung, die von den Rassegesetzen von 1933 ausgehenden Diskriminierungen und die Ereignisse der Reichspogromnacht 1938. Aber nicht die Ära Adenauer, sondern die Ära Kohl ist primärer Gegenstand seiner Kritik. Sie gilt weniger der Generation der Täter, die angesichts einer übermächtigen und kaum zu bewältigenden Schuld kaum anders konnte als bewusst oder unbewusst zum Entlastungsmittel der Verdrängung zu greifen,



Per Telefon bedankte sich der Preisträger noch während der Veranstaltung vom Krankenbett aus.

sondern der Generation der Söhne und Töchter, die sich die Hände in Unschuld wusch und mit ihrer selbstgefälligen Abwesenheit von Scham ihre Unfähigkeit zum Trauern demonstrierte. Ein Kernsatz von Giordano dazu lautet: „Gerade ihre unaufgearbeitete, falsche und selbsterklärte Distanz zu den nationalsozialistischen Beeindruckungen des eigenen Daseins verleitet diese Jahrgänge zu Tönen, die sich ihre politischen Väter wegen ihrer – wenn auch uneingestanden – Befangenheit nie erlaubt hätten.“

Giordano scheut hier wie auch bei anderen Themen nicht zurück vor politischer Unkorrektheit und Tabubruch. So hat er sich auch immer wieder dazu bekannt, dass er sowohl für sich selbst als auch für alle anderen bei schwerem unheilbarem Leiden und einem entsprechenden Verlangen des Patienten die Option einer aktiven Sterbehilfe nicht ausschließen möchte: „Die Möglichkeit einer aktiven Sterbehilfe habe für ihn“, wie er in einem seiner Bücher schreibt, „etwas tief Beruhigendes“.

Als dritten Charakterzug von Giordano nannte ich sein Bemühen um moralische Sensibilisierung. Dieses Bemühen ist geradezu Giordanos Mission geworden: Ganz im Sinne einer Schopenhauerschen Mitleidsethik versucht Giordano, die allzu bequemen Verdrängungen, die wir uns angewöhnt haben – was die Gegenwart betrifft, denke ich da vor allem auch an das zunehmend zum „Todesmeer“ werdende Mittelmeer – durch die Übernahme der Perspektive der Opfer und die Weckung von Mitgefühl aufzubrechen. Giordano ist für diese

Mission prädestiniert: Er hat die Opferrolle selbst durchlitten, kennt aber andererseits auch die Versuchungen der Täter zur Selbstbeschwichtigung und die Versuchung, einer Ideologie Nibelungentreue zu leisten, der man im Grunde nicht glaubt, der man aber dennoch Loyalität zu schulden meint. Im Vorwort zu einem seiner Bücher bekennt sich Giordano offen dazu, dass er selbst in blinder Gefolgschaft für eine Bewegung befangen war und in den Jahren von 1946 bis 1957, in denen er Mitglied der KPD war, die Verlockungen der „Hingabe“ an einen „Übervater“, in diesem Fall Stalin, kennengelernt hat. Gerade weil er die Versuchung kennt, die „Unmenschlichkeiten ‚im eigenen Lager‘“ zu verdrängen, so scheint es, ist er nicht müde geworden, ihnen den Kampf anzusagen.

Von Verdrängungen – mit fatalen Folgen – ist nicht zuletzt auch die öffentliche und insbesondere politische Debatte um die Sterbehilfe getragen. Mit dem Hinweis auf die Palliativmedizin – so berechtigt er im Prinzip ist – wird die Tatsache überspielt, dass auch die beste Palliativmedizin keine Panazee ist und dass sie bei etwa 10-20% Patienten, die sie benötigen, versagt oder zur Symptomlinderung nicht ausreicht. Verdrängt wird auch, dass das Hauptmotiv für die immer unüberhörbarer werdenden Forderungen nach einem selbstbestimmten Tod überwiegend nicht die Furcht vor terminalen Schmerzzuständen sind, sondern die Furcht vor als unwürdig empfundener extremer Abhängigkeit, extremer Selbstentfremdung und Selbstekel. Die fortwährenden Appelle, statt Möglichkeiten eines selbstbestimmten Sterbens zu eröffnen, doch lieber die Palliativmedizin zu stärken, wirken auf diesem Hintergrund wie magische Beschwörungsrituale: Warum können die Menschen nicht so empfinden, wie ich es gern möchte? Können sie nicht so fühlen und denken, dass es für mich – als Politiker, als Theologe, als Arzt – konfliktfreier abgeht?

Was fehlt – nicht nur hier, aber hier mit besonders fatalen Folgen – ist die Bereitschaft zur Empathie, zur Identifikation, zum Mitgefühl. Giordano sagt es in einem Satz: „Die Leute, die gegen aktive Sterbehilfe sind, wissen nicht, wovon sie reden. Sie reden so, weil sie selber noch nicht mit ansehen mussten, wie der geliebte Mensch vor Schmerzen schier umkommt.“

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss noch einmal auf die eingangs zitierte Prominentenbefragung des FAZ-Magazins von 1989 zurückkommen. Befragt nach seiner „gegenwärtigen Geistesverfassung“ antwortete Giordano damals: „Kannibalisch vital, kämpferisch wie eh und je“. Mit 91 Jahren sagt sich das von der Vitalität nicht mehr so leicht. Aber kämpferisch – das ist sicher – ist Ralph Giordano bis auf den heutigen Tag geblieben.

Vita · Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Birnbacher

Jahrgang 1946. Dieter Birnbacher studierte Philosophie, Anglistik und Allgemeine Sprachwissenschaft in Düsseldorf, Cambridge und Hamburg. 1969 erwarb er den B. A. in Cambridge. 1973 erfolgte die Promotion in Hamburg. Von 1973 bis 1993 war er Wissenschaftlicher Assistent bzw.



Akademischer Rat in Hannover und Essen. Im Zeitraum von 1974 bis 1985 wirkte er in der Arbeitsgruppe Umwelt Gesellschaft Energie an der Universität-Gesamthochschule Essen mit. Seine Habilitation erfolgte 1988 in Essen. 1993 wurde er Professor für Philosophie an der Universität Dortmund, 1996 Professor für Philosophie an der Universität Düsseldorf. Seit 2012 ist er emeritiert. Birnbacher ist Mitglied verschiedener philosophischer Vereinigungen sowie der Zentralen Ethikkommission der Bundesärztekammer und der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf und gehört dem Wissenschaftlichen Beirat der Giordano-Bruno-Stiftung an. Er ist Vizepräsident der

Schopenhauer-Gesellschaft sowie Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) e. V.. Seit 2004 ist er Mitglied der Leopoldina. Die Philosophische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster verlieh ihm 2012 die Ehrendoktorwürde.

Publikationen, u. a.:

- „Analytische Einführung in die Ethik“, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2003 (2. Aufl. 2007)
- „Bioethik zwischen Natur und Interesse“ (Einl. von Andreas Kuhlmann), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 2006
- „Natürlichkeit“, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2006
- „Schopenhauer“, Reclam-Verlag, Stuttgart 2009
- „Negative Kausalität“ (mit David Hommen), Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2012

Dr. phil. h. c. Ralph Giordano beim Foto-termin im September.



Arthur-Koestler-Preis 2014 für Dr. h. c. Ralph Giordano und sein Lebenswerk

Dankesrede

August 1944, Johannisbollwerk, Dependance der Gestapo-Leitstelle Hamburg.

Die beiden Herren, die mich hierhergebracht haben, entledigen sich wortlos ihrer Ledermäntel. Dann trifft mich der erste Schlag in die Magengrube.

Ich falle vom Stuhl und bleibe auf der Erde liegen, punktuell getroffen, aber mit Wirkung auf den ganzen Körper. Ich werde hochgerissen und weiter geschlagen, wahllos, eine Art boxerisches Trommelfeuer, das den Schmerz verstreut, über die ganze Hautfläche bis hinein in jede Pore, ohne dass eine Schmerzmilderung eintritt.

Die beiden Gestapomänner, beide um die Vierzig herum, verrichten ihr Werk routiniert. Sie dreschen auf mich ein, machen eine Pause, schlagen weiter und reden dabei von etwas ganz anderem. Sie sprechen von Tomatenstauden, die sie auf ihren Balkons hegen und pflegen, über ihre Düngung und eine spezielle Sorte, die besonders fest ist.

Das Codewort für meine Verhaftung: „Rassenschande“.

Noch kriege ich mit, was sie da absondern, noch erfasse ich, was da passiert, aber langsam verschwimmt die Wirklichkeit. Hier findet etwas Elementares statt: die summarische

Entwürdigung des Ichs zwischen den Polen Gewalt und Wehrlosigkeit. Eine neue Dimension des Zugriffs auf die eigene Person, überflutet von der grauenhaften Vorstellung, im gesamten Kosmos mit diesen beiden teilnahmslosen Ungeheuern allein zu sein. Was in einem Wirbel zwischen Bewusstsein und Bewusstlosigkeit auf eine rauschhafte, schmerzgeborene Wunschvorstellung zusteuert, die Endformel eines utopischen Glücks:

„Wäre ich doch nie geboren worden, nie geboren, nie.“

Unheimlich, wie dieser Satz da plötzlich gleichsam gemeißelt vor meinem inneren Auge stand – und dort stehenblieb, bis heute, siebzig Jahre danach ...

Hier war der innerste Kreis des Individuums angetastet worden. In seinem berühmten Traktat „Die Tortur“ schrieb Jean Amery: „Mit dem ersten Schlag der Polizeifaust, der Faust des Folterers, gegen den es keine Wehr geben kann, endigt ein Teil unseres Lebens und ist niemals wieder zu erwecken.“

Ja! – ich kann es bestätigen. Ich war dem Tod nicht nur einmal nahe, aber hier war ich ihm am nächsten. Doch wer seine Nähe gespürt hat, der kann gleichzeitig noch etwas anderes beglaubigen: die Erkenntnis, dass es nichts Kostbareres, nichts Großartigeres, nichts Schützenwerteres gibt, als das **L e b e n**, der allerhöchste Wert – das Leben!

Deshalb habe ich Ihnen die brachiale Ouvertüre meiner Dankesrede zugemutet.

Erst vor diesem elementaren Hintergrund wird erkennbar, wie grausam es sein muss, mitzuhelfen, Leben zu beenden, wenn es keinen anderen Ausweg gibt. Was umso grausamer ist, wenn es sich dabei um den geliebtesten Menschen handelt.

Davon will ich hier sprechen – von Leben und Sterben meiner Frau Helga Giordano.

Sie war das Glück und der Reichtum meines Lebens, über vierzig Jahre hin, nachdem wir uns bald nach der Befreiung kennengelernt hatten, im August 1945. Alles, was in mir gut ist – und da ist keineswegs alles gut, wie in jedem von uns – all das hat sie mobilisiert. Egal, ob nach langer oder kurzer Trennung, bei ihrem Anblick wurde die Welt licht – eine wunderbare Erfahrung, die ich ihr verdankte. Sie war zehn Jahre älter als ich, eine Dekade, die keine andere Wirkung hatte, als die Bindung umso unverbrüchlicher zu machen. Ihr Lieblingslied war „Mr. Sandman“, ihre Lieblingssendung (wie die meine) der britische Dauerbrenner „Der Doktor und das liebe Vieh“. Sie aß gern und hatte eine un-nachahmliche Fertigkeit, ihre Korpulenz zu ironisieren. Das Gesicht war so wunderbar geblieben wie am ersten Tage unserer Begegnung. Ein Dasein ohne sie war nicht vorstellbar.

Im März 1981 dann die Diagnose – Krebs. Gefolgt von dreidreiviertel Jahren zwischen Hoffen und Bangen. Mal kletterten, mal sanken die Werte bei den regelmäßigen Messungen. Bis sie immer höher stiegen, die Metastasen das Hirn erreichten und der Griff an

den Kopf mit schmerzverzerrtem Gesicht immer häufiger wurde. Wie in den schlimmsten Zeiten der Verfolgung hatte ich nur einen Wunsch: aus einem schrecklichem Traum zu erwachen.

Im November 1984 dann die Gewissheit, das sichere Ende – nur noch wenige Wochen, vielleicht nur Tage – was vor ihr verborgen gehalten werden musste. Ich kenne keine Situation, die schwerer zu ertragen wäre als diese. Es sei denn, meine ebenso flehentlichen, wie vergeblichen Bittgänge bei Ärzten, zur Erlösung beizutragen ... Selten habe ich mich so allein gefühlt, wie bei dieser vergeblichen Odyssee um aktive Sterbehilfe. Fündig wurde ich dann aber doch – damals ein hochvermintes Gelände.

Meine Frau stirbt am 9. Dezember 1984, mit einundsiebzig Jahren und in ihrem Bett – durch den „Eingriff“, den ich mit vorbereitet und gebilligt, von Grund auf gebilligt hatte. Sie geht human aus dem Leben – mit aktiver Sterbehilfe, in einer Situation, in der es nichts zu deuteln gab: das Allerschlimmste, das Unschilderbare, das Sterben in der Schmerzapokalypse, für die es keine Worte gibt, war ihr erspart geblieben. Der „Helfer“ hatte sich nach Recht und Gesetz schuldig gemacht. Ich habe es „Erlösung“ genannt, für die es keine Alternative gab.

Was da in seiner Gleichzeitigkeit geschieht, übersteigt eigentlich die Kräfte einer Person: namenlose Trauer um den Tod des geliebten Menschen, neben der unsagbaren Erleichterung über die Erlösung. Obwohl ein wortgewohnter Mann, versagt mir an dieser Stelle die Feder.

Wenn ich im Waldteil des Elmshorner Friedhofs vor das Grab trete, vor den großen Stein, auf dem einst auch meine Annalen eingeschlagen sein werden, dann weine ich, wie bei der Bestattung vor dreißig Jahren schon. Es ist der Überlebende, der den Preis für ein tiefes Gefühl zahlen muss.

Über dieses Sterben lag lange Schweigen, bis ich es nach mehr als zwanzig Jahren brach. Das aber erst, nachdem die fundamentalistischen Gegner jedweder Sterbehilfe öffentlich das große Wort ergriffen und sich dabei nicht entblödet hatten, die Befürworter „Mörder“ und „Faschisten“ zu schimpfen, mich eingeschlossen. Wissen diese Leute eigentlich, was sie da tun und wovon sie sprechen? Haben sie eine Vorstellung von dem Druck, der da waltet und der sich in mir bis heute noch nicht völlig verflüchtigt hat? Mithelfen, den Menschen zu töten, der das Kostbarste war, das man hatte? Ich erkläre hier, dass ich dem „Helfer“ dankbar war und dankbar bleiben werde, so lange ich lebe. Und dass ich ihn vielleicht eines Tages fragen werde, ob er nicht mit meinem Einverständnis auch an mich Hand anlegen werde, welche Motive mich dann dazu auch immer leiten

**Das Bild des Preisträgers
ließ das Publikum
seine Nähe spüren.**



mögen. Die Autonomie über mein Leben und Sterben werde ich mir jedenfalls von niemandem nehmen lassen. Ihm würde ich mich auch anvertrauen, wenn mir die eigene Fähigkeit zum letzten Schritt genommen wäre.

Natürlich, wenn es um Leben und Tod geht, schließt sich jede Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit aus. Natürlich flammt bei uns sofort die Schreckensvokabel „Euthanasie“ auf, wenn es um Sterbehilfe geht. Aber da ich in der Bundesrepublik keinerlei Nähe zu diesem staatlich angeordneten NS-Massenverbrechen sehe, empört mich ihre Instrumentalisierung, ruft mich der offene Missbrauch auf den Plan, macht mich die Nivellierung von heutiger Sterbehilfe mit der „Tötung unwerten Lebens unterm Hakenkreuz“ fassungslos.

Natürlich sind andere Meinungen als die eigene zu achten, solange sie nicht ins Kriminelle verfallen. Aber ich verspüre in mir eine wachsende Abneigung gegen Polemik im öffentlichen Diskurs über Sterbehilfe. Was selbstverständlich Kritik nicht ausschließen oder auch nur einengen soll.

Mich irritieren zum Beispiel ideologische Plattitüden, ebenso wie die Berufung auf „Gottes Willen“ oder die „Heiligkeit des Lebens“, unbeeindruckt davon, in welcher erbarmungswürdiger Verfassung die Leidenden sich befinden. Auch befremdet es mich, wenn Verweigerer jedweder Sterbehilfe so tun, als ob die Folge einer Legalisierung in allererster Linie gierigen Enkeln und Erben zugutekommen würde. Selbstverständlich kann es solche Fälle geben, wer leugnet das? Aber sie ins Exemplarische zu erhöhen, und damit Fortschritte auf dem Gebiet der Sterbehilfe zu verzögern oder sie gar zu verhindern, das bleibt dann doch wohl mehr als fragwürdig. Überhaupt – warum wird auch auf diesem Gebiet zuerst wieder an potentielle Täter von morgen gedacht, und nicht an die realen

**Der Berliner Schüler
Antong Zou (16)
begeisterte am Klavier.**



Opfer eines grausamen Sterbens, wie es Tag um Tag mitten unter uns weiter stattfindet? Was schließlich ist wahr an den beunruhigenden Gerüchten, dass von manchen Medizinern das Sterben eines Patienten als persönliche Niederlage aufgefasst wird? Und was stimmt davon, dass andere Ärzte durchaus Sterbehilfe in ihrer letzten Konsequenz leisten möchten, es jedoch infolge der hiesigen Rechtsunsicherheit nicht wagen?

Bleibt nur zu hoffen, dass auf diesem in Deutschland so ungut aufgeschobenen Gebiet dennoch manches von humaner Hand geschieht, was Menschen vor ihrem letzten Atemzug die allergrößte Qual ersparen hilft. Es gibt keine pauschale oder generalisierende Sterbehilfe, und es kann sie nicht geben. Worauf es ankommt, ist der Einzelfall.

Zum Beispiel auf den der Hanne P., eine Frau in meinem Alter, und eine Telefonfreundschaft über zwanzig Jahre hin, eine vokale Korrespondenz über alles, was das Leben so bietet, mit wachsender Vertrautheit, bis hinein in ein Stadium der Schmerzen und der Schwäche, die das Dasein fraglich machten. Ich wurde Zeuge, wie die Flamme langsam erlosch, der Wunsch nach Erlösung immer stärker wurde. Er wird erhört – Hanne P. stirbt human.

Nun verleiht mir die „Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben“ den „Arthur-Koestler-2014“ – für mein Lebenswerk, wie es heißt.

Ich bedanke mich dafür, sehr angetan, dass die Auszeichnung den Namen des großen britischen Schriftstellers, Journalisten und Menschenrechtlers trägt, Autor des weltberühmten Buches „Sonnenfinsternis“, dieser Abrechnung mit den mörderischen Ismen des 20. Jahrhunderts „Nationalsozialismus, Faschismus, Stalinismus“. Und das übrigens mit einer Parallele zu meiner eigenen Biographie, nämlich dem politischen Irrtum, „die Feinde meiner Feinde“ müssten auch meine Freunde sein. O nein! Auch Koestler hat, wie ich, eine Zeit lang dem falschen Götzen Stalin gedient. Auch Koestler war, wie ich, Mitglied jener „Internationale der Einäugigen“, deren eine Fraktion auf dem rechten, die andere auf dem linken Auge blind ist, und die beide, mit jeweils eigenen Vorzeichen, in einem Teil der Welt bekämpfen, was sie in dem anderen verteidigen. Brüder und Schwestern im totalitären Ungeist, die notorisch falsche Seite der Weltgeschichte. Sie hat einen Antipoden: die ungeteilte Humanitas! Eine schmerzhaftes Häutung, für Koestler wie für mich, aber ohne sie moralischer Bankrott, blockierte Zukunft und abgewürgte Kreativität.

Koestlers Freitod am 1. Mai 1983 in London überraschte nur den, der nichts ahnte von den inneren Dämonen, von denen diese Generation heimgesucht und mancher auch überwältigt wurde. Darunter Jean Améry, Primo Levi, Paul Celan, und viele andere, die unbekannt geblieben sind ... Ich kenne die Etappen bis hin zu dieser Entscheidung, und respektiere ihre Qualen und ihre Motive. Sehr fern von ihnen war keiner, der die grausamen Ismen des 20. und 21. Jahrhunderts am eigenen Leibe zu spüren bekam.

Glauben Sie mir – leicht war es nicht, in einem Deutschland geblieben zu sein, das sich so lange gegen die Aufarbeitung seiner NS-Geschichte gewehrt hat, und sich mancherorts immer noch sträubt, wahrlich nicht.

Davon will ich jetzt sprechen.

Leben wir doch in einem Land, wo dem größten geschichtsbekanntesten Verbrechen mit Millionen und Abermillionen Opfern, die wohlgernekt hinter den Fronten umgebracht worden sind wie Insekten, das größte Wiedereingliederungswerk für Täter folgte, das es je gegeben hat. Von Ausnahmen abgesehen, sind sie nicht nur straffrei davongekommen, sie konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen. So gespenstisch es klingt, die Funktionseelite der Bundesrepublik war bis in die 70er Jahre hinein in weiten Bereichen identisch mit der im Dritten Reich. Ich habe das „die zweite Schuld“ genannt, die Verdrängung und Verleugnung der ersten unter Hitler, den „Großen Frieden mit den Tätern“, den Geburtsfehler der Bundesrepublik Deutschland.

An dieser Stelle begegne ich geradezu reflexhaft dem Einwand: „Aber was ist denn mit den KZ-Prozessen vor bundesdeutschen Schwurgerichten, die seit Ende der 50er Jahre mit Ausläufern bis in die Gegenwart andauern? Was ist damit?“

Ja, was?

Ich habe vielen dieser Prozesse über Jahrzehnte hin beigewohnt, darunter solchen Mammutverfahren wie dem Frankfurter Auschwitz- und dem Düsseldorfer Majdanek-Prozess. Dabei drängte sich mehr und mehr die Frage auf: „Wer sitzt hier eigentlich auf der Anklagebank? Welcher Tätergruppe wird hier überhaupt der Prozess gemacht?“

An der Antwort hat sich seit damals nichts geändert.

Vor den Schranken der KZ-Prozesse vor bundesdeutschen Schwurgerichten standen die untersten Glieder in der Kette des industriell betriebenen Serien-, Massen- und Völkermords; die kleinen Angestellten des Staatsverbrechens; die niedrigsten Chargen des Verwaltungsmassakers. Die „Tötungsarbeiter selbst“, die nicht mehr sagen konnten, sie hätten von nichts gewusst, weil sie mit ihren Händen, ihren Nagelstiefeln, ihren Pistolen gemordet hatten. Nicht ihre Vorgesetzten, nicht jene, die den „Todesmühlen“ das „Menschenmehl“ zugeliefert hatten. Sie standen völlig zu Recht vor den Schranken der Schwurgerichte, diese „Kleinen“. Aber da sie die Hauptmasse der Angeklagten bildeten, stellte sich immer dringlicher die Frage: „Wo sind eigentlich die ‚Großen‘ geblieben, die Planer, die Köpfe der Mordzentrale Reichssicherheitshauptamt, die doch nicht alle, wie ihr Chef Heinrich Himmler, Selbsttötung begangen haben? Wo die Wehrwirtschaftsführer und SS-Größen, die hohen und pflichtschuldigen Militärs, ohne die nichts, aber auch gar nichts gegangen wäre?“ Nicht die Chefs des Holocaust, seine Schreibtischstrategen und bürokratischen Lenker hat sich die bundesdeutsche Rechtsprechung zum exemplarischen Angeklagtentypus erkoren, sondern die Brüller, Treter und Schläger, die Exzess-täter.

Nach mehr als 50 Jahren Überblick über die KZ-Prozesse vor bundesdeutschen Schwurgerichten, und trotz der rein quantitativ immensen Leistung der Ermittlungsbehörden, muss gesagt werden: die große deutsche Rechtsanstrengung gegen NS-Täter – sie bleibt eine Farce.

32.000 aktenkundige politische Todesurteile – Kopf ab, Kopf ab, Kopf ab, – aber keiner der NS-Blutrichter und -Ankläger ist je von der bundesdeutschen Justiz rechtskräftig verurteilt worden, kein Einziger.

Und dennoch ist das Bild, das ich bis hierher von der Bundesrepublik entworfen habe, nur ihre eine Seite. Die andere ist eine Erfolgsgeschichte sondergleichen, ein wahrer Phönix aus der Asche, der große Magnet für die Vision der Wiedervereinigung, das bleibende Wunder einer deutschen Revolution ohne Blutvergießen und Nationalismus. Keine

der späteren deutsch-deutschen Schwierigkeiten, Nöte, Fehlläufe können diesem historischen Mirakel auch nur das Geringste von seiner Leuchtkraft nehmen. Ich kann und will das nicht unterschlagen, sondern mich mit allem, was ich bin und habe, dazu bekennen. Aber auch beim Namen nennen, was mich beunruhigt, wenn ich sehe, wie lang die Schatten der Vergangenheit fallen, immer noch, bis in unsere Tage, wie lang ...

Da mordet sich quasi spazierengehenderweise eine jugendliche Nazi-Gang ein Dutzend Jahre quer durch Deutschland, ohne dass sie und ihr Netzwerk auffällig werden. Als die blutige Strecke und ihre Verzweigungen dann endlich entdeckt werden, fällt die Bundesrepublik aus allen Himmeln einer Blindheit, die bis an die Grenze der Komplizenschaft reichte.

Wie sollte ich da ruhig bleiben, wenn fast drei Menschenalter nach dem Untergang Hitlerdeutschlands der Todfeind von gestern mit seinen Emblemen in Gestalt einer neuen Generation aufsteht, die nicht als Fremdenfeinde und Antisemiten geboren wurden, wohl aber im Laufe ihres jungen Lebens mitten unter uns dazu geworden sind? Und wovor muss ich mich mehr fürchten – vor dem deutschen Rechtsextremismus mit ideologischen Tentakeln bis in die Mitte der Gesellschaft, oder vor den Defiziten der Staats- und Sicherheitsorgane im Kampf gegen die späten Braunen und ihre Sympathisanten? Wo sind wir denn, was werden denn da für Erinnerungen geweckt, welch alte Höllen von einst in mir heraufbeschworen?

Neben Konstantin Wecker, Eva Mattes, Michael Lesch u. v. a. beteiligte sich auch Ralph Giordano an der Kampagne „Mein Ende gehört mir! Für das Recht auf Letzte Hilfe“. Hier fahren die Autos beim Kampagnenauftritt am 6. Oktober 2014 vor dem Brandenburger Tor in Berlin.





ARTHUR
KOESTLER
PREIS

Ich war 10, als wir Schüler des Hamburger Johanneums im April 1933 am ersten Schultag in „Arier“ und „Nichtarier“ eingeteilt wurden, lautloser Gongschlag eines neuen Zeitalters. 12, als mein gleichaltriger – und bis dahin bester Freund Heinemann mich im Sommer

1935 anblaffte: „Mit dir spiele ich nicht mehr, du bist Jude.“ 15, als am 10. November 1938, dem Tag nach der Reichspogromnacht, in der Innenstadt die Glassplitter der eingeschlagenen Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte unter meinen Sohlen knirschten. 16, ein Jahr später, beim Verhör im „Stadthaus“, Sitz der Gestapoleitstelle Hamburg, eingesperrt in einen hölzernen Käfig, in dem ich weder sitzen noch liegen konnte, und angeklagt staatsfeindlicher Äußerungen, die – so die Verhörer – „das Miststück von deiner jiddischen Mamma dir eingegeben hat.“ 21, als mir im August 1944 in der „Filiale“ dieser Behörde die Seele aus dem Leib geprügelt wurde. Und 22, als wir am 4. Mai 1945 kurz vor dem Hungertod aus einem rattenverseuchten Versteck durch die 8. Britische Armee befreit wurden.

Die Aufzählung ist unvollständig, ein Partikel des Familienleids nur. Und doch wohl ausführlich genug, um zu begreifen, dass es nicht leicht war, unter der Glocke der „zweiten Schuld“ hier geblieben zu sein.

Auch das ist Teil meines Lebenswerks.

Dieses Deutschland soll, es muss wissen, dass in ihm immer noch Menschen leben, die nicht vergessen können und nicht vergessen wollen. Es soll und muss wissen, dass immer noch Menschen da sind, die beim unfreiwilligen Einatmen der Auspuffschwaden im Stau des motorisierten Wohlstandsblechs an die Gaskammern von Auschwitz, die Gaswagen von Chelmino, die Krematorien von Treblinka und Belsec denken ... Menschen, die beim Anblick jeder Wunde, jeden Tropfens Blut an die Mordgrube von Babi Yar am Rande von Kiew denken; an Tschechiens verbranntes Lidice und Frankreichs ausgemordetes Oradour-sur-Glane. Menschen, die zusammenzucken, wenn sie das ebenso begrifflos wie inflationär benutzte Wort „Einsatz“ vernehmen, nachdem es die mobilen Todeskadronen der „Einsatzgruppen A, B, C und D“ gegeben hat, die hinter der deutschen Ostfront hunderttausende Juden umgebracht haben. Ich gebrauche die Vokabel der „Lingua tertii imperii“ (Viktor Klemperer!), der Sprache des Dritten Reiches nie mehr. Es sei denn, bei einer Demonstration wie dieser. Von solchen Menschen spreche ich hier, weil ich einer von ihnen bin. Und weil ich mich tief alarmiert fühle.

Da droht ein Bollwerk gestürmt zu werden, hinter dem ich all die Jahrzehnte lebe, hier in Deutschland, erst dem geteilten, dann dem einheitlichen: „die demokratische Republik, der demokratische Verfassungsstaat“. Sie sind mein Elixier, die Luft zum Atmen, die einzige Gesellschaftsform, in der ich mich sicher fühlen kann, etwas, auf das sich mein ganzes Sein stützt. Deshalb: Ob Links oder Rechts, Groß oder Klein, Christ oder Muslim, Atheist oder Agnostiker – wer die Demokratie attackiert, sie angeht, beschädigen oder gar aufheben will, der kriegt es mit mir zu tun, dem gehe ich an die Kehle, der hat mich am Hals!

Mit dieser Versicherung erneuere ich aus akutem Anlass den Kriegszustand, in dem ich mich 80 von meinen 90 Jahren mit dem Nationalsozialismus und seinen Anhängern befinde. Das ist ein Gefechtsposten, auf dem man nichts dringlicher braucht als Bundesgenossen. Wonach ich denn auch mein ganzes Leben Ausschau gehalten habe.

Auf meine späten Tage kreuzt dabei nun die „Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben“ meinen Weg. Eine Begegnung, die da gut hinein passt. Neu ist sie mir nicht – 1984 der DGHS beigetreten, könnte ich vielleicht sogar so etwas wie ihr dienstältestes Mitglied sein. Erlauben Sie deshalb die kleine Eitelkeit, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger zu zitieren. Anlässlich der Präsentation des Buches „Die Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit“ sagte die vormalige Bundesjustizministerin am 10. Juni 2013 im Theodor-Haubach-Saal des Presse- und Informationsamtes Berlin: „Wer wäre ein würdigeres Beispiel für den Wert und die Wichtigkeit des freien und offenen Wortes als Ralph Giordano? Die Notwendigkeit der Aufarbeitung und ihrer geistigen Grundlagen hat bereits sein Werk aufgezeigt, das 1987 unter dem Titel ‚Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein‘ erschienen ist. Es ist allerdings keineswegs so, dass seine Erkenntnisse und Forderungen sofort auf fruchtbaren Boden fielen und auf allgemeine Öffentlichkeit stießen. Erst heute, nach nahezu 30 Jahren, können wir feststellen, dass seine Thesen den verdienten Anklang gefunden haben.“ Zitatende. Noch einmal: Meinen Dank an Sie für die Auszeichnung mit dem „Arthur-Koestler-Preis 2014“ der „Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben“!

Zum Schluss eine „Ode an ein tapferes Herz“.

Ohne je mit Zahlen auf gutem Fuß gestanden zu haben, rechnete ich aus: Wenn man den Herzschlag mit der genormten Sekunde gleichsetzt (und das kann man, so plus/minus), dann ist man an einem Tag, also in 24 Stunden schon, bei fast Einhunderttausend angelangt. Macht man sich weiter die Mühe, die Ziffer hochzurechnen, auf die Woche, den Monat, das Jahr, gar auf ein langes Leben, wie das meine, das seinen

ersten Schrei 1923, fünf Jahre nach Ende des ersten Weltkrieges, ausgestoßen und sich bis heute dem 100sten Geburtstag bis auf lumpige neun Jahre genähert hat – dann purzeln die Milliarden nur so. Dann geraten wir numerisch in die Gefilde von Lichtgeschwindigkeiten, hört man auf, die Nullen zu zählen ... Welch eine Leistung, über Äonen hin und – ohne TÜV ... Was kein Motor, keine Maschine je fertig gebracht hätte.

Natürlich wird man nicht ungestraft 91, natürlich hat es unterwegs manche Molestes und Schlimmeres gegeben, sind andere Teile des Körpers nicht so nachsichtig mit mir umgegangen. Aber das Herz, sein Zentralorgan, ist immer mein Freund gewesen, bis hin zu dieser Liebeserklärung vor einem berufenen Auditorium. Deshalb diese „Ode“.

Jetzt noch die Angebertour in Sachen Lebenswerk: da sind hundert Fernsehdokumentationen aus 38 Ländern, 23 Bücher und ungezählte Publikationen. Eines ist wahr: fleißig bin ich gewesen.

Postscriptum.

Überlebende des Holocaust werden oft gefragt: „Wie haben Sie es eigentlich geschafft, hier zu bleiben? Wie haben Sie das über sich gebracht?“

Die Wahrheit, meine Wahrheit, ist: Dieses Deutschland hat mich gar nicht gefragt, was ich wollte oder nicht. Ich bin angenagelt an dieses Land, es hat mir meine Unlösbarkeit eingerichtet. Wohin ich auch immer vor ihm geflohen wäre, es hätte mich überall eingeholt.

So bin ich geblieben, nicht als jüdischer Racheengel oder als verlängerter Arm des straffenden Jehova, sondern als einer, der sich sein ganzes Leben herumgeschlagen und herumgeplagt hat mit der Last, Deutscher zu sein – deutscher Jude oder jüdischer Deutscher – und der diese Last nicht abwerfen kann und nicht abwerfen will.

Versöhnungsbereit gegenüber jedem, der sich wirklich müht, aber absolut unversöhnlich gegenüber jeder Art von Unbelehrbarkeit.

Sie können das als politisches Testament lesen.

Es deckt sich mit der großen Aufgabe, die Sie sich gestellt haben und an der ich beteiligt sein will.

Vita · Dr. phil. h. c. Ralph Giordano

Ralph Giordano wurde am 20. März 1923 als Sohn eines Pianisten sizilianischer Herkunft und einer jüdischen Klavierlehrerin in Hamburg geboren.



Stationen u. a.: Schriftsteller. Journalist. Regisseur. Journalistische Ausbildung am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Veröffentlicht auch unter dem Pseudonym Jan Rolfs. 1955-57 lebt er in der DDR. 1961-88 Fernsehreporter. Lebt seit 1972 in Köln.

Auszeichnungen/Ehrungen/Preise (Auswahl): Adolf Grimme-Preis (1969+1970). Bundesverdienstkreuz (1990). Siebenpfeiffer-Preis (1994). Schubart-Literaturpreis (1995). Hermann Sinsheimer-Preis (2001). Leo Baeck-Preis (2003).

Rheinischer Literaturpreis Siegburg (2006). Ehrendoktorwürde. „Auszeichnung für Zivilcourage“ des Heinrich-Heine-Freundeskreises (2007). Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (2009). Mitglied des P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland.

Veröffentlichungen (Auswahl): Morris, Geschichte einer Freundschaft (1948). Westdeutsches Tagebuch (1953). Die Partei hat immer recht (1961, Kiepenheuer & Witsch). Die Bertinis, Roman (1982). Die zweite Schuld oder von der Last ein Deutscher zu sein (1987). Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte (1989). Wie kann diese Generation eigentlich noch atmen? (1990). Israel, um Himmels Willen Israel (1991). Sizilien, Sizilien! Eine Heimkehr (2002). Erinnerungen eines Davongekommenen, Autobiografie (2007, Kiepenheuer & Witsch).

Unsere Arbeit, unsere Ziele

Die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) e. V. ist eine Bürgerrechtsbewegung sowie Menschenrechts- und Patientenschutzorganisation, die sich seit mehr als 30 Jahren für das lebenslange Selbstbestimmungsrecht des Menschen sowie selbstbestimmtes Sterben einsetzt. Wir bieten Menschen, die ihren Willen am Lebensende festlegen möchten (unter anderem):

- eine juristisch geprüfte, ausgefeilte Patientenschutz- und Vorsorgemappe, die Sie bei uns auch elektronisch hinterlegen können,
- einen Notfall-Ausweis, mit dem die Verfügungen rund um die Uhr im Internet abrufbar sind,
- juristischen Beistand bei Nichteinhaltung Ihrer verfügbaren Wünsche, wenn Sie Mitglied bei uns sind.

Wenden Sie sich für weitere Informationen gerne an unsere Berliner Geschäftsstelle.

Unsere Mitarbeiterinnen freuen sich auf Ihren Anruf!



Mein Weg. Mein Wille.

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft für
Humanes Sterben e. V. (DGHS)
Kronenstraße 4

10117 Berlin

Telefon: 0 30/21 22 23 37-0

Fax: 0 30/21 22 23 37-77

info@dghs.de

www.dghs.de

www.facebook.com/DGHSde

Briefpost an:

PF 64 01 43

10047 Berlin